

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christ und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Ein Mann von Bethlehem in Juda zog aus ins Land der Moabiter, um dort als Fremdling zu wohnen, mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen. Und als sie ins Land der Moabiter gekommen waren, blieben sie dort. Und er starb, und Noomi, seine Frau blieb übrig mit ihren beiden Söhnen. Die nahmen sich moabitische Frauen; die eine hieß Orpa, die andere Rut. Und als sie ungefähr zehn Jahre dort gewohnt hatten, starben auch die beiden. Da machte sie sich auf mit ihren beiden Schwiegertöchtern und zog aus dem Land der Moabiter wieder zurück

Und sie sprach zu ihren beiden Schwiegertöchtern: Geht hin und kehrt um, eine jede ins Haus ihrer Mutter! Rut aber sprach: Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der HERR tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden.

Als sie nun sah, dass sie festen Sinnes war, mit ihr zu gehen, ließ sie ab, ihr zuzureden. So gingen die beiden miteinander, bis sie nach Bethlehem kamen.

Liebe Gemeinde,

schön, wieder hier zu sein. Ein halbes Jahr ist das jetzt her, und ich habe mich sehr auf diesen Tag gefreut, darauf, hier stehen und diesen Gottesdienst mit Ihnen feiern zu können. Fühlt sich gut an. „Heimblick“ - mit diesem Titel habe ich den Gottesdienst überschrieben. Als ich noch im Februar die Texte für diesen und die nächsten Sonntag auswählte, schien mir die Geschichte von von Noemi und ihre Schwiegertochter Ruth erzählt, sehr passend für heute zu sein.

Da stehen zwei Frauen an der Grenze, beide blicken nach Israel, für die eine ist das ein Blick ins Unbekannte die Ferne, für die andere der in die alte Heimat. Ums weggehen und uns Heimkommen also geht es.

Aber dieser heutige Sonntag, der für mich wegen meines Wiedereinstiegs in St. Anna ein besonderer ist, ist vor allem auch der zehnte nach Trinitatis – und das bedeutet schon fast seit der Zeit der Reformation: heute ist Israelsonntag. Um unser Verhältnis zum Judentum geht es da – eine wechselvolle, mit mehr dunklen als hellen Zeiten behaftete Beziehung. Seit den Schrecken der Naziherrschaft steht dieser Sonntag vor allem unter der Überschrift, Menschen jüdischen Glaubens wieder als unsere älteren Schwestern und Brüder neu in den Blick zu nehmen. Aber im Jahr 2025 stehen uns beim Gedanken an Israel ganz unweigerlich die furchtbaren Bilder aus dem Gazastreifen vor Augen. Und die aktuellen Entwicklungen im Westjordanland, wo nun mit neuen Siedlungen die Zwei-Staaten-Lösung endgültig unmöglich gemacht werden soll.

Auch wenn das heute ein Sonntag in der Reihe der Sommergottesdienste ist, will ich das nicht ganz unerwähnt lassen. Denn bei allem Verständnis für das Interesse Israels an der eigenen Sicherheit ist, ist, ich denke das geht nicht nur mir so, das

Ausmaß der von Israel ausgeübten militärischen Gewalt unerträglich geworden. Die Frage, wie wir gerade als Kirche unserer Verantwortung gerecht werden können, uns gegen Antisemitismus und Antijudaismus einzusetzen, ohne über die aktuellen Geschehnisse in Israel einen dröhnenden Mantel des Schweigens zu legen, die treibt mich sehr um.

Aber ich vertiefe das jetzt nicht weiter. Es wird später bei den Fürbitten der Ort sein, die Menschen in Israel und Palästina in unser Gebet einzuschließen und für den Frieden zu bitten. Und darum, dass wir erkennen und tun, was unser Beitrag dazu sein kann. Aber nun ein Cut...

Ein halbes Jahr war ich nun tatsächlich viel in der Ferne. Ich bin in Italien, Spanien und in Norwegen gewandert. Da ist mir die Noemi gerade noch nahe. Normalerweise liegt der Fokus der Geschichte ja bei Ruth, der Schwiegertochter. Von ihr hat das biblische Buch auch den Namen. Die Worte, mit denen sie der Schwiegermutter erklärt, warum sie nicht alleine lassen, sondern mit ihr nach Israel zurückkehren wird: "Dein Gott ist mein Gott und wo du stirbst da will ich auch sterben!", die haben immer wieder auch als Trauspruch für Ehepaare gedient.

Aber ich bin jetzt gedanklich mehr bei Noemi hängen geblieben. Dass da eine Frau nach vielen Jahren in einem anderen Land, dem Tod des Mannes und der Kinder wieder in die alte Heimat zurückkehrt, das wird da ganz lapidar erzählt. Als ob das selbstverständlich wäre und keiner großen Erklärung bedürfte. Was sollte sie nun schon noch halten?

Ich glaube da würde mir einiges einfallen. Ich lebe mit meiner Familie nun seit 13 Jahren in Augsburg, und in einer so langen Zeit da wachsen Wurzeln in die Stadt hinein und zu den Menschen hin. Zu Ihnen hin. Und ich stelle mir vor, das auch Noemi in all den Jahren Beziehungen geknüpft hat, unterstützt durch die Familien der Schwiegertöchter, dass da Freundschaften zu Nachbarinnen gewachsen sind, dass sie ihr Leben in der Ferne im Laufe der Jahre organisiert hat.

So wie das in Deutschland Millionen Menschen gemacht haben, die irgendwann zur Zeit meiner Geburt aus dem Süden gekommen sind, ursprünglich um ein paar Jahre zu bleiben, und die nun mit ihren Kindern und Enkeln hier leben und Teil unserer Gesellschaft geworden sind. So wie das viele versuchen, die in den vergangenen Jahren nach Deutschland gekommen, oft geflüchtet sind.

Denn in die alte Heimat zurückzugehen, das wäre für diese Menschen und das war auch damals für Noemi weil keine Selbstverständlichkeit. Denn natürlich verändert sich in so langer Zeit auch die alte Heimat, sterben auch dort Menschen. Noemi hatte kein WhatsApp keine E-Mails, und sie wird auch keine Briefe ausgetauscht haben. Was sie erwarten würde, wusste sie nicht. Was also mag sie zurückgezogen haben?

Ich kann diese Frage nicht beantworten. Aber was weiß und worüber ich mich freue: mich hat es nach Augsburg zurückgezogen, und das war in den Monaten in der Ferne ein gutes Gefühl. Und auch ein bisschen überraschend: ich kenne es eher, dass die Zeit im Urlaub viel zu schnell vorbeigeht und dann auf einmal „schon wieder“

der Alltag ansteht. Das war jetzt anders: so sehr ich das Wandern, das Alleine-Sein, die Herzlichkeit der Menschen in Italien, das gute Essen und den guten Wein in Spanien und diese überwältigende Weite der Natur in Norwegen genossen habe – der Gedanke: in Anna wäre es auch schön, der war so nach zwei, drei Monaten auch da und hat sich ab da immer wieder gemeldet.

Ich habe mich auf's Zurückkommen gefreut, auf Sie, auf die Gemeinschaft mit Ihnen. Und das sage ich als einer, der auch ein guter Eremit wäre und seiner Frau von Herzen dankbar ist dafür, dass sie hier in Augsburg die Stellung gehalten und mir diese Auszeit ermöglicht hat ;-)

Und dann habe ich darüber nachgedacht, warum das so ist. Und natürlich liegt meine Freude vor allem daran, dass Sie alle so sympathische Menschen sind und ich Sie vermisst habe. Glauben Sie nicht? Ok – vielleicht ist das auch nur der zweit- oder drittwichtigste Grund ;-)

Was ich sehr vermisst habe, ist das hier: dass wir miteinander Gottesdienst feiern. Es gab Momente, da bin ich singend durch die Weite Norwegens gewandert, weil das Herz so froh und voll Dank war. Wunderbare Momente – aber ich habe für mich alleine gesungen. Heute singen wir gemeinsam, wir hören gemeinsam die Worte der Heiligen Schrift, miteinander beten wir zu unserem Gott, gegenseitig bekennen wir uns unseren Glauben. Die Gemeinschaft zu spüren, und aus der Kraft der Gemeinschaft zu schöpfen, darauf habe ich mich gefreut. Ich weiß – wir wissen - : momentan erscheint es aus der Zeit gefallen, an einen Gott zu glauben, dem wir unser Leben und alle Liebe danken. Fast wöchentlich habe ich zuletzt Zeitungsartikel über Kirchen gelesen, die verkauft werden müssen und künftig anders genutzt werden. Das mag mich morgen wieder beschäftigen. Heute bin ich froh, dass wir hier diesen Gottesdienst miteinander feiern können. Möge er Sie und mich bestärken in unserem Glauben, in unserer Hoffnung, in unserer Liebe.

Vermisst habe ich die Gespräche, in denen Menschen mir so viel Vertrauen entgegen bringen. Keine leichten Gespräche, keine leichten Themen, aber Momente, in denen zu spüren ist: uns verbindet dieser gemeinsame Glaube, der Begegnung möglich macht, der hoffen macht, langen Atem spendet, der manchmal so bitter Not tut, wenn sich das Licht am Horizont noch nicht abzeichnet. Darauf will ich mich wieder einlassen und glauben: auf solchen Begegnungen liegt Segen

Und auch auf das Planen und Verwalten, das Kümmern und Gestalten hier um St. Anna und im Verbund mit den anderen Gemeinden freue ich mich. Uns ist hier so viel anvertraut. Seit ich diese Kirche kenne, erlebe ich sie als einen Kraftort. Wenn wir wie jetzt Gottesdienst miteinander feiern, wenn festliche Musik erklingt und auch wenn ich frühmorgens oder spät am Abend ganz alleine in ihr bin. Und ich weiß: ganz vielen von Ihnen ergeht es genauso. Gott sei Dank für diese Kirche!

Und Gott sei Dank für den Glauben, das Vertrauen, zu dem er uns befähigt, für die Liebe, die wir empfangen und weitergeben dürfen und auch für die Hoffnung, die das Vertrauen in seine Güte in uns auch dann wecken kann, wenn der Augenschein nicht danach ist.

Mir ist aus den vergangenen Monaten auch der eine oder andere Tag noch in Erinnerung, in der es ziemlich steinig war. Zu heiß oder zu kalt, und das angestrebte Tagesziel schien und schien nicht näher zu kommen.

Solche Tage, solche Zeiten kennen wir beileibe nicht nur vom Wandern. Dass Friede werde, dass Menschen ihre Egoismen überwinden und Gerechtigkeit auf Erden möglich wird, dass diese Gerechtigkeit auch Gottes Schöpfung zuteil wird – der Weg bis zu diesen Zielen scheint gerade eher länger als kürzer zu werden.

Umso mehr gilt: Gott sei Dank für diesen Ort und für Stunden wie diese. Denn das ist uns verheißen: mit seinem Geist ist er jetzt mitten unter uns. Möge er uns stärken und mit Zuversicht ausstatten für die Wege, die vor uns liegen. Heute, morgen, übermorgen. Amen.